

Der rechte Weg.

Roman von M. Bräuer-Brost.

43)

Nachdruck verboten.

Sie zauderte. Sollte sie ihm erzählen, was ihr der Mann getan, der sie jetzt aus dem Hause trieb? Die Furcht vor Auseinandersetzungen, bei denen Ernst den kürzeren ziehen könnte, hielt sie zurück. „Er ist, wie alle Ruffen, eingebildet und brüht. Damit hat er bei mir kein Glück gehabt“, zwang sie sich ruhig zu antworten. „Ich habe ihn vor zwei Jahren ein paarmal kurz abfahren lassen, als er, auf die Rechte alter Bekanntschaft pochend, vertraulich werden wollte. Das fränkt ihn noch nachträglich. Da ihm unser Haus gefällt, meint er seine Rücksicht nehmen zu müssen und hält es mit dem Recht des Stärkeren.“

Bed war befriedigt. „Ich begreife nun, daß du fort willst“, sagte er. „Wenn dir's recht ist, schließe ich ab. Vorausgesetzt, daß ich zufrieden bin. Du sollst nichts entbehren.“

„Es wird sehr wohllich werden“, sagte sie. „Und was die Hauptsache ist, Bubi hat Licht und Luft.“

Für Lucie ist der Aufenthalt im Freien Hauptbedingung. Der Rechtsanwalt fühlte sich leicht gereizt, daß Lucie vergessen wurde. Seine Verstimmung hielt jedoch vor Veras Liebenswürdigkeit nicht stand, und als er sie nach dem flüchtig genossenen Kaffee verließ, um die entlegene Villa aufzusuchen, fühlte er sich von Herzen froh, daß seine Frau gute Miene zum bösen Spiel zeigte.

Nach vierzehn Tagen konnte der Umzug vor sich gehen. Frau Vera hatte sich selbst übertroffen. Tag für Tag war sie in die Wohnung geeilt und hatte die Handwerker angetrieben, so daß zur festgesetzten Frist die kleine Villa wie ein Burgtüschchen erglänzte. Leider erwiesen sich die kostbaren Möbel für die kleineren Räume zu groß. Manches ließ sich überhaupt nicht aufstellen. Ein großer Teil der wertvollen Einrichtung wanderte auf den Möbelspeicher. Tapfer schludte die junge Frau Unmut und Schmerz hinunter, nach Kräften bemüht, das Haus so behaglich wie möglich einzurichten. Endlich stand alles fertig. Der Rechtsanwalt, der während der Umzugszeit sein neues Bureau bezogen hatte, war freudig überrascht. So schön und vornehm hatte er sein Heim nicht zu finden erwartet, nachdem die kostbaren Sachen nicht hineingepaßt. Seine schöne Frau besaß Geschmack, mit dessen Hilfe hatte sie Wunder vermocht.

„Mir ist, als wäre ich endlich bei mir daheim“, sagte er dankbar, indem er Vera an sich zog. „Eigentlich fühlte ich mich in der anderen Villa nie zu Hause, immer wie nicht dahin gehörig. Für einfache Bürgersteute war sie viel zu schön.“

Langsam löste sich Vera aus seinem Arm. Das Wort tat ihr weh. Sie kam nicht darüber hinaus, daß sie eine Bürgerfrau sein sollte. Nichts mehr?

Sie überwand sich und suchte das neue Leben nach ihres Mannes Verhältnissen zu gestalten. Der elegante Franz war in der Villa geblieben. Der Fürst engagierte ihn. Auch die alte Köchin, die seit zehn Jahren in des Rechtsanwalts Diensten stand, hatte gekündigt. Sie konnte sich nicht entschließen, auf ihre alten Tage noch Hausarbeit zu übernehmen. Wenn der Herr Rechtsanwalt einen Gärtner annähme, oder auch nur einen jungen Burschen, bleibe sie mehr als gern, sonst aber — —. Bed ließ sie nicht ausreden und nahm die Köchin an. Das Hausmädchen, ein frisches, junges Ding, das erst seit einigen Wochen im Dienst war, zog mit hinüber. Auch Berta, die Lucie nicht verlassen hätte und ebenso an Helmut hing. Zu beiden engagierte Vera eine einfache Köchin und hoffte, ihren Hausstand auf der Höhe zu erhalten. Wenn auch in eingeschränktem Maßstabe. Es gelang über Erwarten. In Bed's Kreisen war man auf einmal des Lobes voll über seine Frau, die man bis dahin als Fremde angesehen. Es steckte doch mehr in ihr, als nur das bühnen Schöne, mit der es außerdem nicht mehr soweit her war, seit Bubi angekommen. Der Rechtsanwalt betete seine Frau an, nur diese krankte an einer Unzufriedenheit. Selbst die Freude an dem Besitz des kleinen Helmut, der schon ohne Hilfe in Haus und Garten umherprang, wurde getrübt durch den Gedanken an seine Zukunft. Gegenüber Lucie, deren blaßes Gesicht sich rosig färbte und deren Buge seiner und reizender wurden, so daß selbst Vera die Kleine zuzeiten hübsch fand, kam ihr ihr armer Junge wie ein Bettelkind vor. Immer würde er zusehen müssen, wie sich vor seiner Schwester das Leben aufbaute, wie Macht und Reichtum ihr Erbe war, und nimmer würde er daran teil haben. Sie haßte Lucie zeitweise so bitter, daß sie vor sich selbst erschauerte. Es war, als fühle das Kind dergleichen. Es hielt sich zurück, um freilich beim ersten Anzeichen besserer Stimmung zurückzukehren und in stummer, zärtlicher Bewunderung der schönen Mutter jeden Liebesdienst zu tun, der in ihren Kräften stand. Den kleinen Bruder vergötterte sie. Er mochte noch so ungebärdig toben, ihr ihre liebsten Puppenkinder zerschmettern, wenn er in seiner Verfälscherlaune war; Helmut durfte alles und erhielt alles, was sein kleines begehliches Herzchen wünschte. Er war ein zärtlicher, kleiner Kerl und liebte sein Schwesterchen von Herzen, was ihn nicht hinderte, sie nach Jungenmanier bisweilen zu quälen. Lucie machte sich nichts daraus. Es war ja Bubi, dem sie willig ihr Leibes hingegen hätte.

Seit er erst größer wurde und verständig zuhören konnte, erzählte sie ihm alle Märchen, die in ihren Bilderbüchern standen. Längst hatte sie fliegend Lesen gelernt. Hatte Helmut mitten des schönsten Spiels seine sämtlichen Stühle im Zimmer als Wälle bespannt und Lucie kam mit den Büchern, so kletterte er schelmigst herab, setzte sich auf das kleine Kinderfösa. Das früher Lucie ge-

hörte, legte das Köpfchen auf ihre Schulter und besaß: „Von Ostfäppchen oder der bösen Stiefmama.“ Sein Lieblingsmädchen aber blieb, Bräderchen und Schwesterchen.“ Dabei weinte er immer. Dem Rechtsanwalt war es ein Vergnügen, die beiden zusammen zu sehen. Er rief manchmal Vera aus ihrem Zimmer, um „ungelesen von der kleinen Vorleserin die Kinder zu belauschen.“

„Findest du nicht, daß unsere Lucie eigentlich ein kleines Mütterchen ist?“ fragte er sie zuweilen.

„Es macht ihr Freude. Sie ist ja auch gut. Wenn sie mit mir sympatisch wäre!“

Sie wandte der Mann sich ab. Vera schämte sich. War's nicht nur Reiz, häßlicher, gelber Reiz, der ihr am Herzen fraß und sie nicht gerecht werden ließ gegen das Kind, das die reichen Schätze seines Herzens verschwendete?

Ein Jahr lang wohnten Bed's schon in der kleinen Villa. Fast von Ende fand nicht mehr so oft den Weg dorthin. Die Kinder sah sie auf der Promenade bei ihrem Spaziergang. Vera ging wenig aus und besuchte die Eltern selten. Der Baron belaudete nach wie vor den Posten des Badesdirektors und ging in seinen Geschäften auf. Alljährlich kehrten doch alle lieben Bekannten nach B. zurück, freudig von ihm begrüßt, mehr noch von seiner Frau. Die schöne Tochter war vergessen, selten erinnerte jemand an sie, fragte nach ihrem Ergehen und hörte, daß sie glücklich sei. Dann pflegte die Baronin geschickt den Gegenstand der Unterhaltung zu wechseln, ihr Stolz ertrug ein näheres Eingehen nicht. Doch Sonntags suchten die Eltern ihre Kinder auf, fuhren nachmittags mit ins Grüne oder saßen auf der Veranda, die Vera mit Palmen und Bambusmöbeln geschmackvoll eingerichtet hatte. Näher trat man sich nicht. Die Alten verbargen ihre Unzufriedenheit unter lobenden Worten über Veras Hausfräutlichkeit, und diese schwieg sich aus. Sie hatte nichts zu erzählen, hatte sie doch gewünscht, daß sich die Wege schieden. Es mußte so sein. Den Fürsten hatte Vera nicht wieder gesehen. Er wohnte nicht beständig in B., wurde indessen wie jedes Jahr auch in diesem Frühling erwartet, was der Baron taftvoll verschwiege.

Es war ein Sonntag. Man stand in den ersten Tagen des Mai. Im Garten blühte der Flieder. Sein feiner Duft drang in weichen Wellen zu den auf der Veranda Sitzenden herein. Der Rotdorn öffnete seine Knospen, Goldregen, Schneeballen und Faulbaum weit-eiferten in Blüte und Duft. Der Rechtsanwalt sah mit Behagen das blühende Erdenfledchen zu seinen Füßen.

„Hat Vera das nicht wieder wunderschön gemacht?“ fragte er seine Schwiegermutter, indem er auf die beiden frisch gepflanzten Beete wies, auf denen Vergißmeinnicht und Maiglöckchen blühten. „Vorgestern noch ein Tulpenfeld, buntblühende Hyazinthen heute. Ja, Vera hat Talent.“

Fortsetzung folgt.

Der Bürgerkrieg in Rußland.

Ein Rottschrei der Bauern.

Der Vollzugsausschuß des allrussischen Rates der Bauern hat eine Proklamation erlassen, in der es u. a. heißt:

Die Leichenhäuser Petersburgs liefern den Beweis, daß die Opfer der Petersburger Roten Garde nicht Gegenrevolutionäre, sondern Arbeiter gewesen sind, die auf Befehl der Volkskommissare getötet wurden, weil sie die ganze Nacht für die Konstituante verlangten. Das Smolny-Institut will die Macht des Volkes nicht, das zu verteidigen es vorgibt, und die Rote Garde schlägt unter dem Vorwand, die Revolution zu verteidigen, die Despotie des Instituts Smolny.

Die Proklamation schließt mit den Worten: Öffnet die Augen! Seht die Autokratie im Geleit des Sozialismus, die die Freiheit verschlingt. Unheil denen, die auf unsere Angststufe nicht hören! Erhebe dich, russisches Volk, sonst wird ewige Schande dein Los sein! Der Aufruf wendet sich also gegen die Maximalisten, die im Smolny-Institut ihren Sitz haben, und zeigt, wie ernst sich die Dinge gestaltet haben. Klasse rast gegen Klasse, Partei wider Partei, Volk wider Volk! Das ist das Bild des Rußland von heute.

Kämpfe zwischen Russen und Rumänen.

Die Kämpfe zwischen Russen und Rumänen haben bei Galatz großen Umfang angenommen. Nach dem für die Russen ungünstigen Ausgang sind 2300 Russen mit 22 Geschützen, 57 Munitionswagen, 53 Feldküchen, 360 anderen Fahrzeugen und 1200 Pferden auf das von den Mittelmächten besetzte Gebiet übergetreten.

Auch nach Bessarabien sind durch Eisbattischen rumänische Truppen entsandt, angeblich, weil die Regierung der bessarabischen Republik sich an die Rumänen um Hilfe gegen die Anarchie der Maximalisten gewandt hatte. Die von Eisbattischen entsandten Truppen sind bei Rischinow mit den Maximalisten ins Geleht gekommen, das teilweise mit der Gefangennahme und mit dem Rückzug der Rumänen geendet hat. Nach an der Front verbreiteten Gerüchten haben die Rumänen die Absicht, die Hand auf Bessarabien zu legen. Im Dongebiet, nördlich von Taganrog ist es zu Kämpfen zwischen maximalistischen Kuban-Kosaken und Kaledinischen Donkosaken gekommen, in denen die ersten entscheidend Sieger geblieben sind.

Die Schlacht in der Ukraine.

Neuere Berichte aus Betschburg besagen, ist der Kampf in der Ukraine mit dem Sieg der Maximalisten bei Bolkowa noch nicht entschieden. Nordwestlich und südwestlich von Kiew halten die schweren Kämpfe zwischen ukrainischen und maximalistischen Truppen an. Kiew droht von dem starken Kanonendonner. Die Verluste sollen auf beiden Seiten sehr groß sein. Die Echarower Naba reklamierte die ukrainisch-maximalistische Republik unter der unbeschränkten Herrschaft der Arbeiter-

und Soldatenräte. Die ukrainische Zentralkada wird als aufgelöst und die „Unioverfassungsmittel“ als ungültig erklärt.

Allen Wahrscheinlichkeit nach stehen die entscheidenden Kämpfe in der Ukraine erst bevor, wenn die Hauptkräfte der Zentralkada, die weit im Norden stehen, auf dem Schauplatz erscheinen.

Neue Vollmachten für Trotski.

Der Generalkongreß der Arbeiter- und Soldatenräte erteilte nach einem Referat Trotskis über die Friedensverhandlungen diesem neue Vollmachten für die Fortführung der Breit-Litowsker Besprechungen. Darauf hatte Trotski längere Konferenzen im Arbeiter- und Soldatenrat. Es ist wahrscheinlich, daß Trotski in den nächsten Tagen wieder nach Breit-Litowsk reisen wird, um an den Friedensverhandlungen wieder teilzunehmen. Bisher sind keine Anzeichen vorhanden, die auf eine Änderung der Taktik Trotskis schließen lassen.

Nah und Fern.

○ Erträge des Weinbaues. Die Absperrung der ausländischen Weinaufuhr hebt die Erträge des heimischen Weinbaues infolge gesteigerter Preise erheblich. Das ergibt sich aus den Mehrerträgen der Weingüter des preussischen Staates in den Regierungsbezirken Koblenz, Trier und Wiesbaden. Für 1917 war die Einnahme auf 1 006 262 Mark berechnet, während sie 1918 auf 2 502 407 Mark aufsteigt.

○ Die Überschwemmungen im Moselgebiet. Über rheinische Zeitungen berichten, daß der Schaden, den das Hochwasser im Moselgebiet angerichtet hat, in die Millionen gehen dürfte. Was allein vom Hochwasser fortgeschwemmt wurde, macht einen hohen Wert aus. Über 100 Fuderfässer, sowie alle nur erdenklichen Sachen, ganze Dächer, Kassen, Gartenhäuschen, Karren, Betten, Breiter, Baumstämme sowie auch viele Tiere sind man andauernd vorbeitreiben. Die Badeanstalt in Cochem, die oberhalb der Stadt im Hafen verankert war, wurde von den Fluten fortgerissen und ist spurlos verschwunden. Was das Hochwasser erst an den beiden Ufern der Mosel an Verwüstungen angerichtet hat, ist gar nicht zu beschreiben. Die Geländer der Straßen sowie die Gartenmauern wurden umgeworfen, die Straße auf Hunderte von Metern ausgerissen, Bäume entwurzelt. Es sollen sogar an verschiedenen Orten kleine, nahe an der Mosel stehende Wohnhäuser zerstört worden sein.

○ Waschbare Papierkleider. Im Deutschen Forschungsinstitut für Textilfabrikstoffe, das seit Jahresfrist in Karlsruhe eingehende Studien über die Papierwarenindustrie treibt, sind, wie aus Kreisen der Textilindustrie verlautet, wichtige Verbesserungen gefunden worden: man kann Gewebe aus Papiergarn jetzt so herstellen, daß sie gut waschbar sind. Die Festigkeit der bisherigen Papiergewebe ist bekanntlich durch Feuchtigkeit. Dieser wesentliche Mangel ist jetzt beseitigt.

○ Die erste Auslosung der 4½ % igen Schatzanweisungen. Am 24. Januar hat zum ersten Male eine Auslosung der mit der letzten Kriegsanleihe neu geschaffenen 4½ % igen Deutschen Reichsschatzanweisungen stattgefunden. Es wurden folgende Gruppen zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1918 durch das Los bestimmt: 134, 287, 449, 749. Die Eigentümer der gezogenen Gruppen werden das Resultat mit nicht geringer Freude begrüßen; denn ihre im Frühjahr 1917 zum Preise von 98 % bei der Zeichnung erworbenen Schatzanweisungen werden zum Nennwert zuzüglich eines Aufschlages von 10 % am 1. Juli 1918 zurückgezahlt.

○ Das verflagte Wolfenbüttel. Die Leidengefährten gefunden. In der letzten ordnetenversammlung von Wolfenbüttel teilte Bürgermeister Eslerth mit, daß die Stadt sich veranlaßt gesehen habe, unter Überwachung der Hochpreis-Lebensmittel einzukaufen, damit die Arbeiter ebenso versorgt würden wie in den Nachbarstädten. Die Sache sei zur Anzeige gekommen und werde gerichtliche Folgen haben. Die Stadtverordnetenversammlung sprach dem Bürgermeister ihr Vertrauen aus.

○ Eisenbahnunglück bei Aschaffenburg. Die Münchener neuesten Nachrichten melden aus Aschaffenburg: Unweit des Aschaffener Hauptbahnhofes ereignete sich ein Eisenbahnunglück. Ein Zugführer wurde getötet. Mehrere Personen verletzt. Der Sachschaden ist bedeutend.

○ 34 000 Mark an einem Pferde verdient. Einen Rekord, der als Rekord bezeichnet werden kann, erzielte der Hengstführer Artzen in Wülfum auf der Insel Föhr. Er erkaufte vor etwa zwei Jahren in Schleswig-Holstein den Hengst „Lorenz“ für 6000 Mark und verkaufte das Tier jetzt an eine schleswigholsteiner Pferdezüchtergesellschaft für den Preis von 34 000 Mark. Der Besitzwechsel brachte dem Käufer einen Verdienst von 34 000 Mark.

○ Ärztliche Waffenbrüderschaft. Vom 24. bis 28. d. Mts. findet eine Tagung der ärztlichen Abteilungen der Waffenbrüderlichen Vereinigungen Österreich-Ungarns und Deutschlands in Berlin statt, die dem Wiederaufbau der Volkskraft nach dem Kriege gewidmet ist. Am ersten Tage spricht Generalkonsiliar der Armer Prof. Dr. von Schiering: „Über die Bedeutung der Kinder- und Jugendfürsorge für die Volks- und Wehrkraft.“

○ Ein furchtbares Verbrechen ist in einer Schnitterkammer in Büxow, in der polnische Landarbeiter untergebracht waren, verübt worden. Das Gebäude brannte nieder. Unter den Brandtrümmern fand man die zerstückelte Leiche einer Schnitterin. Rumpf und Beine wurden an verschiedenen Stellen aufgefunden, der Kopf des Mädchens konnte nirgends entdeckt werden und ist von dem Täter wahrscheinlich beiseite gebracht worden. Für den Mörder hält man einen 19-jährigen Schnitter, der gleichfalls in der Kammer wohnte. Vermutlich hat er nach dem Morde das Gebäude in Brand gesetzt, um die Spuren der Tat zu verwischen.